

Die Trendtage Gesundheit Luzern am 18. und 19. März 2015 werfen ihre Schatten voraus: Es wird spannend

Wettbewerb auf dem Prüfstand

Die Trendtage Gesundheit Luzern, die wir seit Anbeginn mit Begeisterung begleiten, versprechen im kommenden März besonders interessant zu werden. Es geht im wahrsten Sinne des Wortes um des Kaisers Bart.

Die Spitalszene entwickelt sich auf den ersten Blick zusehends zu einer vordergründig wettbewerbsorientierten Branche, eigentlich aber verhalten sich etliche Kantone als echte Protektionisten und Bewahrer traditioneller Systeme und Regelungen. Harte Kritiker sprechen gar von planwirtschaftlichen Elementen in der Listenplatzvergabe und in der Ausgestaltung der öffentlichen Häuser. Andere wiederum warnen – bislang noch ziemlich ungehört – vor zu gross dimensionierten Neu- und Ausbauten. Darüber hinaus geht es auch um Personalwettbewerb (war for talents), Qualitätswettbewerb und nicht

zuletzt um Auswirkungen des Wettbewerbs auf ethische Aspekte.

Werden die SteuerzahlerInnen, die nach wie vor – SwissDRG hin oder her – schon bei der Finanzierung herhalten müssen, am Schluss gar unter dem Konstrukt einfallsreicher Etablierten wiederum für die Defizite gerade stehen müssen? Gelingt es, gewisse aus Allokations-sicht nötige Planungen mit dem Grundprinzip des Wettbewerbs gemäss revidiertem KVG in Einklang zu bringen? Werden wir vermehrt, wie von SwissDRG gefordert, Transparenz, Effizienz und Qualität in den Leistungen erhalten? –

Fragen über Fragen, die es wert sind, an einem echten Platz der Begegnung – eben in Luzern – ungeschminkt auf den Tisch gelegt zu werden, damit Fachleute mit Weitsicht hart darüber diskutieren. Im heutigen «clinicum» präsentieren wir Ihnen daher mit besonderer Freude zwei Betrachtungen höchst kompetenter Absender: zum einen Mathias Binswanger, Professor für Volkswirtschaftslehre an der Fachhochschule Nordwestschweiz in Olten, und zum anderen den Wirtschaftsdachverband economiesuisse. Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen beim Lesen der angriffigen Zeilen und gescheiterten Gedanken.



Das KKL ist am 18. und 19. März erneut Treffpunkt aller Gruppen von Akteuren des Gesundheitswesens.

Kann missionarischer Übereifer zu einem gigantischen Unsinn führen?

Mathias Binswanger: «Künstliche Inszenierung»

«Wettbewerb» war in den letzten Jahren bis hin zur Exzellenzinitiative mit ihrem kompetitiven Charakter das Mantra in Hochschul- und Wissenschaftspolitik. War und ist das für die Wissenschaft angemessen? Oder geht es dabei eher um ein grosses Spektakel? Eine Kritik.

In vielen Bereichen der Wirtschaft gibt es keine oder nur unvollständig funktionierende Märkte. Deshalb ist man im Zuge einer zunehmenden Wettbewerbsgläubigkeit über die letzten Jahrzehnte auf die fatale Idee gekommen, künstliche Wettbewerbe zu inszenieren, um so die angeblich überlegene Effizienz der Marktwirtschaft bis in den hintersten Winkel jeder öffentlichen und privaten Institution voranzutreiben. Mit missionarischem Eifer werden überall Leistungsanreize gesetzt, doch was dabei als Leistung herauskommt, ist in Wirklichkeit ein gigantischer Unsinn.

Statt marktwirtschaftlicher Anreize perverse Resultate

Ein Markt lässt sich nicht künstlich inszenieren. Künstlich inszenieren lassen sich nur Wettbewerbe, aber diese sorgen im Gegensatz zu einem funktionierenden Marktwettbewerb nicht dafür, dass die Produktion optimal auf die Bedürfnisse der Nachfrager angepasst ist. Nur

wo Wettbewerb und Markt zusammenfallen und Marktwettbewerb herrscht, kann die von Adam Smith erstmals beschriebene «unsichtbare Hand» unter bestimmten Bedingungen über das Preissystem wirken und für Effizienz sorgen. Bei Wettbewerben ohne Markt ist das hingegen nicht der Fall. Statt an den Bedürfnissen der Nachfrager orientieren sich die Produzenten eines Produktes oder einer Leistung an irgendwelchen Kennzahlen oder Indikatoren, die für den Erfolg im Wettbewerb massgebend sind. Die Ausrichtung an diesen Kennzahlen führt jedoch nicht zu Effizienz, sondern sorgt für perverse Anreize, die dann folgerichtig auch perverse Resultate ergeben. Da werden von Wissenschaftlern mit Fleiss und Akribie jedes Jahr in Tausenden von Fachzeitschriften über Hunderttausende von Seiten Fragen beantwortet, deren Antwort niemand wissen will. Immer mehr junge Menschen werden als Studenten in Hochschulen über lange Jahre ausgebildet, um irgendwelche Bachelors und Masters zu erwerben, die nichts zu ihrem Können in ihrem zukünftigen

Berufsleben beitragen. Und es werden immer mehr medizinische Untersuchungen und Tests für die Prävention von Krankheiten durchgeführt, die nie eintreten.

Je mehr, desto besser?

Diese Entwicklungen sind aber, so wird uns gesagt, zentral für unseren Wohlstand und unser persönliches Wohlbefinden. Je mehr Fachartikel publiziert werden, je mehr Menschen studieren, je mehr medizinische Untersuchungen wir haben, desto besser gehe es uns. Nur leider ist das nicht der Fall. Die Produktion von Unsinn schafft zwar Arbeitsplätze, doch verhindert sie gleichzeitig die Produktion der qualitativ wertvollen Erzeugnisse, die tatsächlich benötigt werden. Sinn wird durch Unsinn verdrängt, Qualität durch Quantität und die Freude an einer Tätigkeit durch Zuckerbrot und Peitsche. Auf diese Weise ist eine neue Wettbewerbsbürokratie entstanden, welche die alte Beamtenbürokratie abgelöst hat. Doch die neue Bürokratie ist viel raffinierter, da sie unter dem Deckmantel von Markt, Wettbewerb und Effizienz daherkommt. Besonders gravierend sind die sinnlosen Wettbewerbe neben dem Gesundheitswesen in den Bereichen Wissenschaft und Bildung. Seit der Zeit der Aufklärung findet Forschung überwiegend an Universitäten bzw. an deren Instituten statt und der Staat beschränkte sich darauf, die gesetzlichen Rahmenbedingungen zu erlassen. Was die wissenschaftliche Arbeit betraf, so übten sich die zuständigen staatlichen Gremien mit Ausnahme einiger unrühmlicher Zwischenepisoden (Nazizeit) in vornehmer Zurückhaltung. Man hatte das aus heutiger Sicht geradezu ungeheuer anmutende Vertrauen, dass die Forscher selbst am besten wissen, womit sie sich konkret beschäftigen sollen.

Generell war man sich der Tatsache bewusst, dass man den besten wissenschaftlichen Köpfen eines Landes nicht von aussen aufoktroyieren kann, wofür sie sich interessieren sollen und wie und wo sie Forschung betreiben müssen. Aus diesem Grund wurde die Tätigkeit von Professoren und anderen

Trendtage Gesundheit Luzern: 18./19. März 2015

«Wettbewerb auf dem Prüfstand – Nutzen und Risiken des Wettbewerbs», das sind die heissen Themen der nächsten Trendtage Gesundheit Luzern – es lohnt sich, diese beiden Tage in der Agenda rot einzutragen.

Die aktuellen Themen bieten zahlreiche Facetten und erstklassige Referenten. Den Beginn markieren Betrachtungen zur Motivation im Wettbewerb und zu seiner ethischen Komponente. Konkret wird es für den ambulanten Bereich des Gesundheitswesens mit Betrachtungen über den «richtigen» Preis und die Verhandlungen zwischen den Tarifpartnern sowie im stationären Bereich mit einer kritischen Analyse «Zwei Jahre SwissDRG» sowie einer Betrachtung ungleich langer Spiesse und wettbewerbsverzerrender Elemente. Weiter gehen ExpertInnen der Frage nach, wie denn der Zusatznutzen für Zusatzversicherte aussehen soll, welche Aufsicht es hier speziell brauche und ob es gar Spitalkartelle gebe.

Wettbewerb bei diversen Sektoren – und erst noch virtuell

Am zweiten Tag geht es zu Beginn um den Einfluss der virtuellen Welt auf den Wettbewerb im Gesundheitswesen. Weiter werden Initiativen aus verschiedenen Sektoren näher betrachtet: Im Fokus stehen die Einkaufsgenossenschaften mit Schwerpunkt MedTech, die behördliche Preisfestlegung im Pharmabereich, die neue Wettbewerbssituation bei den Pflegeheimen und der Wettbewerb um das beste Personal. Krönender Abschluss der Trendtage wird schliesslich ein Ausblick in die Zukunft schaffen. Die Programmplanung sieht mögliche Themen wie z.B. Megatrends und Start-Ups vor.

Forschenden kaum systematisch erfasst und bewertet, denn man ging davon aus, dass diese aus eigenem Antrieb heraus gute Arbeit leisten. In vielen Fällen stimmte das, manchmal aber auch nicht. Das Resultat waren gewaltige Qualitätsunterschiede zwischen den einzelnen Forschenden, die jedoch den Wissenschaftsbetrieb nicht weiter störten. Wissenschaftliche Genies und wissenschaftliche Niete bevölkerten gemeinsam die Forschungslandschaft, wobei es längst nicht immer schon zu Lebzeiten der Forscher erkennbar war, wer die Niete und wer das Genie darstellte. «Das Ausserordentliche ist das seltene Resultat durchschnittlicher Forschung und erst die breite Qualität, die aus dem Mittelmasse wächst, beschert uns am Schluss die grosse Leistung» meint dazu der Wissenschaftsphilosoph Jürgen Mittelstrass.

Mathias Binswanger

Mathias Binswanger ist Professor für Volkswirtschaftslehre an der Fachhochschule Nordwestschweiz in Olten und Privatdozent an der Universität St. Gallen. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Makroökonomie, Finanzmarkttheorie, Umweltökonomie und in der Erforschung des Zusammenhangs zwischen Glück und Einkommen. Zum Thema «Wettbewerb» liegt von Prof. Binswanger das im Herder-Verlag 2010 erschienene Buch «Sinnlose Wettbewerbe – Warum wir immer mehr Unsinn produzieren» vor.

Quantitativ messbarer Unsinn

Inzwischen hat der Staat seine Zurückhaltung gegenüber den Universitäten aufgegeben und aus einst stolzen Bastionen unabhängigen Denkens sind Umsetzungs- und Ausführungsorgane staatlicher Programme und Initiativen geworden. Es gilt wieder der Lenin zugeschriebene Ausspruch: Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser. Damit die knappen Mittel «effizient» eingesetzt werden, zwingt der Staat die Universitäten und die zur «Wissensproduktion» und «Bildungsproduktion» angestellten Professoren mit ihrem wissenschaftlichen Anhang auch zur ständigen Teilnahme an künstlich inszenierten Wettbewerben. Und das gleich von zwei Seiten her. Universitäten müssen sich nämlich sowohl in Forschungswettbewerben als auch in Bildungswettbewerben bewähren, um so bei den immer weiter um sich greifenden Rankings vorne mit dabei zu sein.

Universitäten, die sich nach aussen als grossartige Tempel der wissenschaftlichen Exzellenz darstellen, sind intern zu Kindergärten verkommen, wo Professoren sich gegenseitig mit Publikationslisten und der Menge eingeworbener Forschungsgelder zu übertrumpfen versuchen. Unter Ausschluss der Öffentlichkeit werden Projekt- und Publikationsolympiaden veranstaltet, wobei die Gewinner dann statt Medaillen mit Elite- und Exzellenzstatus, Befreiung von Lehrverpflichtungen und im «besten Fall» auch noch mit höheren Salären belohnt werden. Und das, obwohl viele Projekte und Publikationen für den Rest der Menschheit nicht die geringste Bedeutung besitzen und diese «Wissenschaftsolympiaden» auch nicht annähernd den Unter-

haltungswert von Olympischen Spielen besitzen. Das Fazit aus diesen Überlegungen ist eindeutig: Schluss mit diesen künstlichen Wettbewerben. Sowohl in Wissenschaft, Bildung als auch im Gesundheitswesen entstehen qualitativ gute Arbeit und Höchstleistungen dadurch, dass man fähigen und motivierten Menschen die Chance gibt, sich in einer möglichst freien, stimulierenden Umgebung zu entfalten.

Wird die wahre Qualität immer mehr verdrängt?

Deshalb ist es kontraproduktiv, Wissenschaftler, Professoren, Lehrer oder Ärzte unter den Generalverdacht der Leistungsverweigerung zu stellen und in jedem ein potentiell schwarzes Schaf zu vermuten, aus dem man eine gute Leistung mit einem Zuckerbrot herauskitzeln oder mit der Peitsche herausprügeln muss. Auf diese Weise verdrängt man erstens die intrinsische Motivation der eigentlich begabten und motivierten Menschen, wodurch echte Höchstleistungen mehr und mehr ausbleiben. Und zweitens holt man aus unmotivierten und/oder wenig fähigen Menschen selbst mit noch so grossen Zuckerbroten und drohend schwingenden Peitschen keine Höchstleistungen heraus. Was diese dann wirklich produzieren, ist quantitativ messbarer Unsinn, den niemand braucht, während die wahre Qualität immer mehr verdrängt wird.

Weitere Informationen

Quelle: «Sinnlose Wettbewerbe – Warum wir immer mehr Unsinn produzieren», Prof. Mathias Binswanger, Herder-Verlag 2010

**Information
überall. aktuell. sicher.**

www.arts-universalarchiv.ch



Der Wirtschaftsdachverband economiesuisse warnt vor Fehlsteuerungen

Neue Spitalfinanzierung: Korrekte Umsetzung ist entscheidend

Seit dem 1. Januar 2012 gelten im Zuge der neuen Spitalfinanzierung Fallpauschalen (SwissDRG) flächendeckend. Das Bundesgesetz zur Spitalfinanzierung ist die bisher grösste Reform des Krankenversicherungsgesetzes. economiesuisse begrüsst diese Neugestaltung und fordert die Kantone auf, sie im Sinne des Gesetzgebers wettbewerbsfreundlich umzusetzen.

economiesuisse setzt sich im Interesse einer hohen Qualität für ein wettbewerbsorientiertes und leistungsfähiges Gesundheitssystem ein. Entsprechend hat der Wirtschaftsverband auf Bundesebene das Gesetz über die Krankenversicherung «Teilrevision Spitalfinanzierung» aktiv unterstützt.

Aus der Sicht von economiesuisse hat diese neue Finanzierung viele Vorteile: Primär ist der Paradigmenwechsel von der Objekt- zur Subjektfinanzierung zu begrüßen: Es wurde auf nationaler Ebene eine einheitliche, leistungsbezogene Finanzierung über Fallpauschalen eingeführt.

- Durch die freiere Spitalwahl erhöhte sich die Wahlfreiheit der Versicherten.
- Die Transparenz im System stieg durch die einheitliche Finanzierung und den Aufbau eines Qualitätsindikatorensystems.
- Quersubventionierungen sollten abgeschafft sein.
- Der Leistungswettbewerb unter den Leistungserbringern wurde gestärkt.
- Es sollte eine Strukturbereinigung im Spitalbereich stattfinden, indem die Behandlungsprozesse optimiert, die Effizienz gesteigert und Überkapazitäten abgebaut werden.

Nutzen kann nur bei adäquater Umsetzung erreicht werden

Für die Umsetzung des Bundesgesetzes sind die Kantone verantwortlich. economiesuisse beobachtet die politischen Diskussionen auf kantonaler Ebene allerdings mit grosser Besorgnis. Es liegen viele wettbewerbsbehindernde Vorschläge auf dem Tisch. Im Kanton Zürich beispielsweise war ein Zukunfts- und Stützungsfonds geplant, der erst an der Urne abgelehnt wurde. Die geplante Quersubventionierung von der Zusatzversicherung in die Grundversicherung widersprach dem Geist des neuen Bundesgesetzes. Ein wichtiges Ziel der Reform war es doch gerade, solche bis heute

gängigen Quersubventionierungen abzuschaffen. Stattdessen sollte ein funktionierender Leistungswettbewerb in Gang gebracht werden. Doch ein Zukunfts- und Stützungsfonds hätte diesen Wettbewerb verunmöglicht und auch die längst fällige Strukturbereinigung im Spitalwesen verhindert. Ineffiziente oder sogar obsoletere Institutionen wären auf Kosten von leistungsorientierten und gut geführten Kliniken begünstigt worden. Der geplante Fonds hätte deshalb erfolgreiche Spitäler benachteiligt, die Kosten für stationäre Leistungen wären in verstärkter Masse angestiegen.

Zahlreiche weitere dirigistische Eingriffe in Kraft

Neben dem abgelehnten Zürcher Stützungsfonds gibt es noch eine ganze Reihe weiterer

problematischer Vorschläge in den Kantonen: Genehmigungspflicht für Investitionen, Globalbudgets, Höchstmengen, die Limitierung der Anzahl Zusatzversicherte oder Personalvorschriften. Mit solchen rigiden Instrumenten lässt sich die neue Spitalfinanzierung nicht erfolgreich umsetzen.

economiesuisse fordert die Kantone deshalb auf, das neue Bundesgesetz im Sinne des Gesetzgebers umzusetzen. Nur mit freiheitlichen Regelungen kann ein fairer Leistungswettbewerb zwischen den Institutionen entstehen, damit die Qualität zum Wohle der Patienten gesteigert werden kann.

Weitere Informationen

Quelle: www.economiesuisse.ch



Wettbewerb im Gesundheitswesen kann Nutzen stiften, er muss aber zugelassen werden.